

Das Sonntagsschnecklein

Autor(en): **Moor, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **21 (1963)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

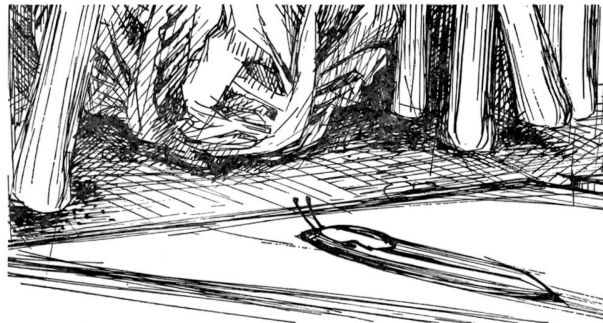
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Sonntagsschnecklein

Von Arthur Moor

Das war ein häßliches Wetter. Jeden Tag regnete es. Es war ein frostiger Regen. Bald fiel er lässig in geraden Strichen, und handkehrum peitschte ihn ein launischer Wind in die Gärten nieder. Um die Mitte April hatte das Unwetter begonnen, jetzt standen wir fest im Maien, und immer noch deutete der Frühling mit gar spärlichen Zeichen sich an. In meinem Garten stand es mit allem im argen. Der keimende Samen kam nicht vom Fleck, und die Setzlinge kämpften mühsam gegen das gefräßige Ungeziefer. Was üppig sproß, das waren in den Gartenwegen die Spitzgräser, die rostfarbenen Blaken, das gelbe Kreuzkraut und ein allerliebstes kleines Ding, der blaue Gauchheil. Vom Nützlichen gedieh der Salat noch am besten. Aber ein Elend war's mit den unersättlichen Schnecken. Es waren die aschgrauen Freßmäuler, die in aller Herrgottsfrühe dutzendweise aus dem Erdreich an die Oberfläche krochen. Sie nagten heißhungrig an den sattgrünen Blattrossetten, an den Stengeln zu ebener Erde, oder fraßen, was das Schlimmste war, geradewegs das zarte Herzblatt heraus. Das Nachsetzen fruchtete wenig, denn Tag für Tag welkten neue Pflänzlein dahin.

Aber jetzt begann mein Kampf. In des Morgens Frühe stand ich am Salatbeet. Ich klebte das Ungeziefer mit dem verschleimten Fuß an ein fingerlanges Reisigstückchen und streifte es im Gartenweg ab. Das war ein mühseliges Tun. Später faßte ich es, um rascher voranzukommen, mit Daumen und Zeigefinger. Aber meine Fingerspitzen überzogen sich mit einer zähklebrigen Schleimmasse jeweils so arg, daß ich sie kaum reinzuwaschen vermochte. Schlimmer war das Töten. Die Schnecken lagen an wirren Häufchen. Erst kugelten sie sich zusammen, und wenn



sie tastend ihre kleinen Fühler wieder ausstießen, zermalmte ich sie. Wenn mein Blick auf die schiefergraue Masse fiel, rieselte mir ein Schauer über den Leib, der mich schmerzte. Gegen hundert Schnecken vertilgte ich täglich, und noch war kein Ende abzusehen. Jeden Morgen entschlüpften der nassen Erde massenhaft neue.

Ein Vertilgungsmittel mußte her! Es war ein rotes Pulver. Die Reklame nannte es Satan, und die Drogerie pries es in hohen Tönen. Ich streute kleine Häuflein, regelmäßig wie ein Stoffmuster, auf das Beet. Die Wirkung war verheerend. Anderntags sah ich die roten Häufchen umlagert von toten Schnecken. Einzelne zeigten noch schwache, zuckende Zeichen verlöschenden Lebens. Das Vernichtungswerk war vollendet, und mein Wintersalat gedieh von nun an zusehends.

Dann kam ein Sonntag. Ein herrlicher Morgen blühte auf. Über das Gärtlein strich ein seliges Lüftchen. An der Hausmauer prangten frühlingsart die ersten Blumen. Da fiel mein Blick unversehens auf ein junges Schnecklein, das schnurgerade eine steinerne Platte querte und eine feuchte Spur zurückließ. Einer erstarrten Gewohnheit folgend, hob sich mein Fuß. Doch dann geschah etwas wie ein kleines Wunder. Ich wich, wie leicht gelähmt, zur Seite und blickte auf die kleine Kreatur nieder, die da in sichtlicher Eile vorbeizog an den spitzen, von perlenden Tautröpfchen gekrönten Gräsern. Das Schnecklein funkelte im hellen Licht des Morgens, seine beiden Fühler tasteten unablässig in der Luft umher, die lenzesmild Blume, Strauch und Baum umspielte, und die trocknende Spur hinter dem emsigen Wesen verwandelte sich nun vollends zu einem silbrigen Streifen. Als ich jetzt das Schnecklein ziehen sah, still wie ein Schiffchen mit eingelegten Rudern, sein Fühlerpaar wie Wimpel in der seidigen Brise bewegend, da konnte sich mein Blick von dem Körper des vollkommenen kleinen Geschöpfes kaum lösen – und in meinem Inneren vollzog sich eine Wandlung.

Großes in der schöpferischen Natur hatte ich von jeher geliebt, aber von nun an schenkte ich von meiner Liebe auch den geringen Geschöpfen. Der Kreuzspinne zerstöre ich keinen Kunstbau mehr, meine Hand greift nie wieder erbarmungslos nach dem unschuldigen Käfer, die Zimmerfliege darf den Winter in der Fensterecke zubringen, und wenn mir die kleinen Schnecken, die im Maienlicht so silbrig glitzern, nicht ein ganzes Salatbeet mit Stumpf und Stiel zu vernichten drohen, so streue ich ihnen kein rotes Pulver mehr.

Und das kam so wegen des Sonntagsschneckleins.

Aus sfd.